

## Umfchau

### Ein ganz neues Leben Jesu? <sup>1</sup>

Man ist erstaunt, daß ein Naturforscher, Studienrat in Berlin, der von der Leben=Jesu=Forschung sich aus »seiner Knabenzeit« nur des »Babel=Bibel=Streites« erinnerte (7), der das seit zwanzig Jahren vergessene Griechisch erst wieder auffrischen mußte (10), in einigen Monaten, die ihm dazu »zur Verfügung gestellt wurden« (7), sich in »eine der großartigsten Leistungen des Menschengesistes und zumal des deutschen Forschergeistes« (7) einarbeiten konnte und ein »Forscher« geworden ist, wo er nur »Schilderer« sein wollte (11). Hatte auch sein Leben Luthers, das er vor einiger Zeit herausgab, manchen Beifall gefunden, so war doch jetzt das Forschungsgebiet ganz unvergleichlich weiter und schwieriger. Das Staunen wird um so größer, wenn man hört, daß Thiel nicht zu den »dreitausend Leben=Jesu=Büchern ein dreitausendunderstes« (vgl. 8) schreiben will, sondern eine selbständige, ganz neuartige Bearbeitung der Quellen. Sonst wächst in allen Natur- und Geisteswissenschaften die wissenschaftliche Erkenntnis nur allmählich heran, indem jeder Forscher die Arbeiten seiner Vorgänger weiterzuführen sucht. Dem Buch wird, wie schon der Titel angibt, ein Nachwort von Reichsminister Hanns Kerrl beigefügt; es wird ihm manche Türen öffnen. Selbstverständlich denkt das Nachwort aber nicht daran, ein Urteil über den sachlichen, wissenschaftlichen Wert auszusprechen. Der Minister schreibt: »Sie werden, so hoffe ich, mit mir darin übereinstimmen, daß es nicht meine Sache ist, sondern Aufgabe der Wissenschaft sein muß, sowohl zu dem Inhalt Ihres Werkes wie zu den Ergebnissen Ihrer Forschungen Stellung zu nehmen« (366).

Zweifelloso hat die in gewissem Sinne voraussetzungslose Arbeit des Verfassers, der keine theologische Ausbildung bekom-

men hat und keiner bestimmten Schule angehört, manches Gute gezeitigt. Man braucht dabei nicht zuerst an die Vorzüge des Stiles zu denken; werden damit auch schwierige Fragen, wie Textkritik und Handschriftenkunde, in leichtem Plauderton weiten Leserkreisen zugänglich gemacht, so kann doch auch eine sachlich unbegründete Auffassung sich leichter einschleichen. Die Vorzüge sehen wir mehr auf sachlichem Gebiet. Versteigene Torheiten, wie die Leugnung der historischen Existenz Jesu, werden von Thiel entschieden abgelehnt (29 ff.), wobei allerdings die Wertung der Quellen, z. B. der berühmten und bis heute umstrittenen großen Stelle des Flavius Josephus, etwas summarisch erledigt wird. Die luftigen Konstruktionen mancher Religionsgeschichtler finden ihre verdiente Zurückweisung (26). Besonders erfreulich ist die Wahrung des objektiven Charakters des Lebens und Lehrens Jesu (152 u. ö.). Hat die mit Luther begonnene Scheidung von religiösem Glauben und wissenschaftlicher Erkenntnis weite Kreise dazu geführt, den Glauben als etwas bloß Subjektives aufzufassen, in keiner Weise auf wissenschaftlich Erweisbarem aufruhend zu lassen, so meint Thiel bei aller Würdigung Luthers: »Das Licht der Vernunft ist viel zu hell, zu lockend, als daß ganze Geschlechter sich mit dem großartigen Verzicht des Reformators Luther zufrieden geben könnten. Die evangelische Theologie hat schon seit Luthers Zeit den Weg der Wissenschaft gewählt, im guten Glauben, daß der Herrgott uns die kostbare Kraft des Menschens nicht geschenkt hat, damit wir sie rosten lassen« (9). Ist dieser Standpunkt auch im Verlaufe des Buches nicht immer konsequent durchgeführt, so bleibt doch die Absicht bestehen, nur das von Jesus auszusagen, was wissenschaftlich erweisbar ist. Thiel glaubt sogar, durch seine Quellenanalyse einen Teil des Markusevangeliums mit Sicherheit als die Predigt des Augenzeugen Petrus nachgewiesen zu haben. Auch seine Sprache über Jesus Christus berührt sympathisch. Er nennt ihn, allerdings etwas inkonsequent, fast immer den »Heiland«. Jesus bezeichnet sich nach dem Augenzeugenbericht als »des Herrgotts einzigen, geliebten Sohn« (281), was von den Juden als Gotteslästerung und Grund der Verurteilung zum Tode verstanden

<sup>1</sup> Zu: Rudolf Thiel, Jesus Christus und die Wissenschaft. (372 S., 16 Tafeln.) Berlin 1938, Verlag Paul Neff. M 6.-, geb. M 7.50. Die wissenschaftliche Begründung für seine Hauptthese will der Verfasser geben in seinem gleichzeitig erschienenen Buch: R. Thiel, Drei Markusevangelien (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 26). (237 S.) Berlin 1938, Walter de Gruyter & Co. M 7.-, geb. M 8.20.

wurde. Ein Irrtum Jesu über die Zeit des Weltgerichtes wird abgelehnt. Jesus hat Menschheitsbedeutung: »Der historische Mensch Jesus ist am Horizont der Weltgeschichte erschienen wie ein Meteor, jäh aufgeflammt und schon erloschen, bevor der Blick der Menschheit darauf fiel. Aber der Abglanz der Erscheinung in den paar Augen, die sie sahen, war stark genug, um alle kommenden Jahrhunderte in neues Licht zu tauchen.«

Was denkt sich Thiel unter »Jesus Christus und die Wissenschaft? Es ist die rein philologische, historisch-kritische Erkenntnis Jesu. Nur das soll gelten, was wissenschaftliche Arbeit erweist (10). »Geschmacksurteile«, durch Weltanschauung oder persönliche Einstellung bedingte Urteile will er nicht, läßt sich aber doch grundsätzlich und im einzelnen durch sie bestimmen. Seine Hauptaufgabe sieht er darin, »für negative Forscherarbeit Verständnis und Vertrauen zu erwecken« (8). »Die Wissenschaft will keine Wunder« und »kennt nichts Übernatürliches« (119). »Die Wissenschaft hat es nur mit dem Menschen Jesus zu tun und muß ihn, wenn ihr forschenden Sinn hat, ganz und ausschließlich als Menschen nehmen« (132). Nach diesen Grundätzen wird auch oft das Urteil gefällt: »Sicher nicht historisch«, »ohne Zweifel eine späte christliche Erfindung« u. a. (167, 175, 186). Er will zu den »Quellen« des Lebens Jesu zurück, benutzt aber nur die Evangelien; mit seinem Urteil über die andern neutestamentlichen Bücher ist er sehr schnell fertig. Es wäre interessant, zu erfahren, ob Thiel nach dem Originaltext oder nach dem Luthertext gearbeitet hat. Die staunenswerte Arbeit der Bibelwissenschaft bewundert er mit Recht: »Über Bibelfragen« ist »alles, was Menschenhirn erfassen kann, schon längst zu Ende durchgedacht« (119); aber er lehnt auch die Anschauungen, die ihm entgegenstehen, kühl ab. Selbstverständlich kann er in der kurzen Zeit, die ihm zur Verfügung gestellt war, nicht die gesamte Literatur verarbeitet haben. Als benutzt nachweisen lassen sich: J. Wellhausen, von dem er weitgehend abhängt, D.F. Strauß, A. Drews, A. Schweitzer, A. Merz, A. Harnack, E. Hirsch, H. Lietzmann und wohl noch einige andere, also meistens Bücher, die leicht lesbar sind und sich an weitere Kreise wenden<sup>2</sup>.

Wir können in dem Buche zwei Abschnitte unterscheiden. Der erste, größere (17-191), ist eine Zusammenfassung dessen, was jedem wissenschaftlich gebildeten Theologen entweder als sicheres Ergebnis oder als diskutierte Problemstellung bekannt ist. Es liegt also kein Grund vor, daß jemand seine bisherige Christusauffassung nach dem Erscheinen dieses Buches darangibt oder gar eine Auffassung, wie sie, um nur einige evangelische Theologen zu erwähnen, der neulich im Alter von 84 Jahren verstorbene H. Schlatter oder Theodor Zahn (+ im Alter von 94 Jahren) oder der hochangesehene A. Deißmann nach einem langen und gefeierten Forscherleben bekannt haben, nach Thiels Erstlingsarbeit, der Frucht einiger Monate, abändert. Die Begründung seiner Ansichten gibt Thiel in diesem Abschnitt gewöhnlich in der Weise, daß ein einziges »Spezialbeispiel« ausführlich dargelegt wird, und zwar genau so, »wie es von den Fachgelehrten selbst geschieht«. Daß Thiel sich in der Zeit nicht selbst zum Fachmann ausbilden konnte, ergibt sich auch aus zahlreichen Irrtümern, die das Buch durchziehen, von denen nur einige genannt seien. Die Dekapolis ist nicht, wie wiederholt behauptet wird, von Alexander dem Großen als Soldatenkolonie gegründet worden, wohl kann Schürer bei flüchtiger Lefung so gedeutet werden. Einen zehnjährigen Jesus im Tempel kennt das Evangelium nicht. Es ist eine eigenartige Auffassung, daß der Tempel in Jerusalem, den Thiel mit der Vatikanstadt vergleicht, der Wohnsitz sämtlicher jüdischer Priester gewesen sei. Die beigezogene Lesart des Sinai-Syrers zu Matth. 1, 16, wonach Jesus der leibliche Sohn Josephs wäre, ist nach Ausweis jedes textkritischen Apparates nichts anderes als eine nachträgliche Redaktion alter interessierter Kreise; daß Johannes das Wort »Messias« nicht kenne, ist merkwürdig, da gerade er allein im ganzen Neuen Testament das Wort zweimal bringt, dazu noch etwa zwanzigmal die griechische Übersetzung »Christus«; daß Jesus nach Johannes in »Arabien« taufte, ist etwas ganz Neues und nirgend Bezeugtes; das Wort »Himmelreich« bei Matthäus gilt nur einer längst veralteten Deutungslehre als verschieden vom »Gottesreich« der andern Evangelisten: »Himmel« ist dem hebräisch Schreibenden Matthäus nur ein Ersatz für den unaussprechlichen Gottesnamen (137 169). Aber diese Beispiele, die sich vermehren ließen, mögen genügen.

<sup>2</sup> Vgl. L. Kösters, *Unser Christusglaube* (1937): »Christusbibliographie« 227 ff.

Wie steht es aber mit dem zweiten Teil des Buches, der für das Markusevangelium drei Quellen nachweisen will (192-364)? Thiel hält diesen Teil für sehr wichtig, weil er endgültig nachweise, daß die älteste Quelle (A) die Nachschrift der Predigt des Petrus sei, während die zweite (B) das Urevangelium, die erweiternden Zusätze der Urgemeinde, und die dritte (C) den Urmarkus darbiete. Die Abhängigkeit des Markus von der Petruspredigt ist eine uralte, in der ganzen Christenheit vertretene Ansicht. Noch vor zwei Jahren hat G. Hartmann<sup>3</sup> mit Aufwand von außerordentlicher Gelehrsamkeit diese Frage wissenschaftlich genau im einzelnen verfolgt. Thiel nimmt eine längst verlassene Spur von Ed. Meyer wieder auf, der vor 15 Jahren drei Markusquellen annahm. Thiels »Grundsätze der Quellenscheidung« (228 f.) betonen letztlich die zahlreichen Wiederholungen im gegenwärtigen Markustext. Thiel vertritt die Auffassung, daß der Markustext dreimal wiederholt sei und der Verfasser unseres Evangeliums in rein mechanischer Quellenmischung (201), wie in einem »Puzzlepiel«, die Auslagen der drei Quellen aneinandergereiht oder ineinanderverflochten habe. Wie der anerkannt urwüchsigste Stil des Markusevangeliums zu erklären ist, bleibt dann, von anderem abgesehen, ein Rätsel. Aber auch die Grundvoraussetzung ist jedem kritischen Leser rätselhaft. Thiel sagt: dreimal verkündigt Jesus sein Leiden, also liegen drei Quellen zu Grunde; dreimal wird von der Kreuzigung gesprochen (Mark. 15, 24; 15, 25; 15, 27); also haben wir drei Quellen. Ja, aber warum denn? Einmal bezeichnet der Evangelist die Tatsache, dann die Zeit, dann die Verteilung der Kleider. Die Verbindung der Satzteile durch »und« statt einer syntaktischen Unterordnung ist bekannte hebräische Redeart<sup>4</sup>. Professor Oepke in Leipzig hat mit viel Humor nach den Grundätzen Thiels »gezeigt«, daß ein Kritiker des Jahres 3000 »beweisen würde«, Thiels Buch sei evident

<sup>3</sup> Der Aufbau des Markusevangeliums, mit einem Anhang: Untersuchungen zur Echtheit des Markuschlusses. Münster 1936, Fischendorff: Neutestamentliche Abhandlungen 17, 2/3.

<sup>4</sup> Weitere Beispiele siehe: A. Oepke, Jesus Christus und die Wissenschaft: Allgemeine Evangelische Lutherische Kirchenzeitung 71 (1938) 958 f. 984 ff.

eine Quellenmischung älterer Arbeiten. Und warum soll denn eine Wiederholung stets auf neue Quellen hinweisen? Finden wir nicht in bekannten und bewunderten Kunstwerken, z. B. in Goethes »Hermann und Dorothea« oder in »Wilhelm Meister«, zahllose Wiederholungen, Unstimmigkeiten und Einschübe? Thiel bemüht sich, einen abwechslungsreichen Stil zu schreiben, Jesus darf nach ihm für einen Gedanken nur einen Vergleich brauchen, sonst müssen verschiedene Quellen vorausgesetzt werden. Thiel kennt oder beachtet offenbar nicht den Pleonasmus oder »Parallelismus« der hebräischen Schreibweise. Er brauchte, um nur ein zufällig herausgegriffenes Beispiel zu erwähnen, nur das Buch der Richter Kapitel 16 durchzulesen, um sich von dem zweifelhaften Wert seines »Wiederholungsargumentes« zu überzeugen. Trotz aller »überschätzenden Entdeckerfreuden« (Lietzmann) ist Thiel von der Beweiskraft seiner Argumente doch wohl nicht ganz überzeugt, denn er verweist »für eine wissenschaftliche Begründung« auf seine Schrift: Drei Markusevangelien<sup>5</sup>; aber diese Schrift enthält darüber sachlich nichts, was über sein größeres Buch hinausginge. Wenn Professor Lietzmann in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung«<sup>6</sup> anerkennende Worte für das Buch gefunden hat, so verschweigt er nicht, daß die »Gelehrten« ihre »Bedenken« hätten. Er nennt als Hauptresultat die Erkenntnis, daß mit einer weiteren Quellenteilung des Markus gerechnet werden kann. Das mag sein; aber nicht auf die Gründe Thiels hin.

Es bleibt schon so: Der Beweis ist Thiel nicht gelungen und konnte nicht gelingen. Als wissenschaftliche Leistung gewertet, muß das Buch leider, auch im Interesse des Weltrufes gerade der deutschen kritischen Forschung, abgelehnt werden. Das hat schon begonnen<sup>7</sup>.

Aber auch wenn der Beweis für die Quellenscheidung des Markus gelungen wäre, wäre damit kein Grund zur Änderung unseres Christusglaubens gegeben. Der katholische Theologe verfolgt mit großem Interesse die Untersuchungen zur »Zwei-Quellen-Theorie« und

<sup>5</sup> Siehe Anm. 1.

<sup>6</sup> Abgedruckt im Börsenblatt des Deutschen Buchhandels v. 18. 10. 1938, 5758.

<sup>7</sup> Vgl. A. Oepke a. a. O.; H. Vogels, Jesus Christus und die Wissenschaft, in: Hochland 36 (1938) 195 ff.

zu der »formgeschichtlichen Methode«: Was immer aber an Quellen oder auch vorliterarischen Traditionstypen, wie sie die »formgeschichtliche Methode« (148 ff.) aufspürt, mit Sicherheit nachgewiesen wird, ist »für den Quellenwert der Evangelien in keiner Weise entscheidend; denn dieser ist nicht bedingt durch die vorausgesetzten Vorlagen, sondern durch die nüchterne Sachlichkeit der Evangelisten, die urchristliche Überlieferungstreue, die allgemeine Bezeugung, die Wachsamkeit der kirchlichen Autorität und die persönlichen Eigenschaften der Verfasser, die Apostel oder Apostelschüler waren«<sup>8</sup>. Überhaupt ruht unser Christusglaube auf einem viel breiteren und tieferen Fundament als auf einem kleinen Markusfragment<sup>9</sup>. Das gesamte Neue Testament, angefangen von den kritisch unanfechtbaren, großen Paulusbriefen, gibt uns den Kommentar zum sicheren Verständnis der Evangelien. Die gesamte christliche Vergangenheit ist ohne die Wahrheit unseres Christusglaubens ein unverständlicher Torso<sup>10</sup>.

Und noch eins: Der letzte Grund für Thiels Erklärungs Bemühungen ist die ihm selbstverständliche Voraussetzung, die er mit der rationalistischen Theologie teilt, daß jedes Wunder und alles Übernatürliche unmöglich sei. Das Ganze ist also nicht eine Frage der historisch-kritischen Untersuchung, sondern der weltanschaulichen Einstellung. Dieser Rationalismus war der Ausgangspunkt des ganzen Christusproblems der letzten zwei Jahrhunderte. Erwachsen aus einseitig naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung, von England, Holland und Frankreich in Deutschland eingedrungen, konnte er das tiefere Ahnen und Sehnen der deutschen Seele nicht erfüllen mit seiner kalten, unbewiesenen Annahme, daß Gott aus Ehrfurcht vor den ehernen Naturgesetzen darauf verzichten müsse, über diese Gesetze hinweg persönlich die Menschen anzusprechen und seine Vaterliebe zu offenbaren. Als ob der allmächtige Gott, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, der Diener des Werkes seiner Hände werden könnte;

als ob er seine Herrschaft abgeben müßte an Gesetze, die er selbst geschaffen. Von den Fortschritten der Naturwissenschaft und der Technik beraubt, hielt der Rationalismus nur das für wirklich und wahr, was der Menscheng Geist begreift und beweist. Als ob der begrenzte Menscheng Geist jemals den unermesslichen, unendlichen Gottesgeist erschöpfen könnte! Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo man dem liberalen Denkglauben, dem Rationalismus, darin zustimmte, daß der kleine Menscheng Geist das Maß aller Dinge wäre. Wir vermessen uns nicht, die Geheimnisse Gottes zu begreifen. Wissen wir doch, daß schon die geschaffene Natur voller Geheimnisse ist. Was ist Materie, Stoff, Kraft, Licht, Elektrizität, Leben? Das innerste Wesen bleibt uns unbekannt; aber darum leugnen wir diese Dinge und ihr Wirken nicht. Um wieviel mehr müssen die Geheimnisse des unendlichen Gottes, des Schöpfers aller Dinge, unser Begreifen übersteigen? Ein Gott, den wir vollkommen begreifen würden, wäre kein Gott; er wäre geringer als wir<sup>11</sup>.

Mit dieser Grundeinstellung reiht Thiel sein Buch den dreitausend Leben Jesu an. Es ist doch wohl nur das »dreitausendund-erste«.

L. Kösters S. J.

## Zur Naturrechtslehre

Über die Lehre vom Naturrecht herrscht noch heute in weiten Kreisen Meinungsverschiedenheit und auch vielfach Unklarheit. Die christliche Rechtsphilosophie verstand darunter von jeher den Inbegriff derjenigen Rechtsgrundsätze, die auf dem Sittengesetz beruhen und daher über dem positiven Recht stehen und allgemein und zeitlos verbindlich sind. Diese Lehre blieb im Abendland allgemein herrschend über das Mittelalter hinaus bis ins 17. Jahrhundert. Erst Hobbes (1588-1679) bricht grundsätzlich mit dem Naturrecht. Was in der bürgerlichen Gesellschaft als Recht oder Unrecht zu gelten hat, bestimmt nach ihm allein der Staat; aus ihm fließt alles Recht. Seitdem gerät die Naturrechtslehre ins Schwanken, wenn auch die christliche Rechtsphilosophie stets an der erwähnten Lehre bis auf unsere Tage festgehalten hat. Der Rechtsphilosoph Larenz hat neuerdings in seiner »Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart« auch zum

<sup>8</sup> L. Kösters, Die Kirche unseres Glaubens<sup>3</sup> (Freiburg i. Br. 1938) 67.

<sup>9</sup> Vgl. L. Kösters, Unser Christusglaube (Freiburg i. Br. 1937).

<sup>10</sup> Vgl. Diese Zeitschrift: Der Christusglaube eine Tatfache: 132 (1937) 305 ff.; Wer ist Christus?: 135 (1938) 50 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Diese Zeitschrift 135 (1938) 51 f.